

Aggression statt Gewalt

Einleitung

In möchte Sie einladen, mit mir auf eine kleine Gedankenreise durch die Begrifflichkeiten Aggression, Gewalt und Männlichkeit zu gehen. Dabei konzentriere ich mich besonders auf die *Aggression* und die *Männlichkeit* – und zwar tue ich dies mit dem Ziel, einer mehr oder minder bewussten Gleichsetzung von Männlichkeit mit Aggression und Gewalt entgegenzutreten. Weiterhin möchte ich auch die gängige Gleichsetzung von Aggression mit *Gewalt* in Frage stellen und eine differenziertere Sichtweise anregen. Am Ende möchte ich mit Ihnen bei der Schlussfolgerung ankommen, dass es eine positive Identifizierung von Jungen und Männern mit Ihrem aggressiven Kräftepotenzial geben kann. Aber nicht nur damit, sondern, dass dies in Verbindung mit einer bewussten Einbeziehung ihrer Hingabefähigkeit und Erotik geschehen kann. Damit soll dann klar werden, dass eine positive Auffassung von Männlichkeit möglich ist, die nichts mit Gewalt- und Überlegenheitsansprüchen zu tun haben muss, andererseits aber eine vitale, sozusagen „unkastrierte“ Lebendigkeit erlaubt. Dies verbindet sich mit der Frage, ob auch Männer zu einer reifen Erwachsenenheit gelangen können, die sich – z.B. im Vatersein – als gute *Autorität und Verantwortlichkeit* statt in autoritärem Dominanzgebaren zeigt.

Männlichkeit und Gewalt

Wir leiden gesellschaftlich unter verschiedenen Formen von Gewalt und Delinquenz, bei denen der hohe Anteil männlicher Beteiligung auffällt. Bezogen auf Straftatbestände sind männliche Menschen zu rund 90% Täter, aber auch zu über 60% Opfer. Deshalb interessiert uns verständlicherweise das geschlechtsspezifische Moment dieser Aggression, die ein solches Ungleichgewicht zwischen Männern und Frauen bei Täter- und Opferzahlen hervorbringt. Zu dieser Frage ist in den letzten 20 Jahren vieles diskutiert und geschrieben worden. Die zentralen Stichworte haben die Veranstalter in Ihrer Einladung auch schon benannt: traditionelle Männerrollen und die darin eingebaute Aggressions- und Dominanzbereitschaft.

Heute sind wir geneigt, dies als „fehlgeleitete Männlichkeit“ zu bewerten. Also hat die Suche nach einer entsprechend „richtig geleiteten Männlichkeit“ begonnen. Den Veranstaltern ist es, wie ich meine, gelungen, Ihnen in den weiteren Beiträgen der Tagung ein interessantes Spektrum von schon entstandenen Ansätzen erfahrbar zu machen, die sich alle in irgendeiner Weise vorgenommen haben, Männlichkeit in neuer Weise zu gestalten.

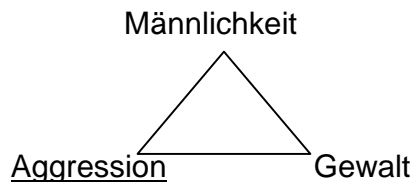
Ansätze von Jungen- und Männerarbeit bemühen sich auf zwei Linien gegen Gewalt: die einen kümmern sich um die Prävention, wirken also eher in den Feldern der Bildung und Jugendarbeit. Die anderen gehen an die Aufarbeitung schon zugefügter und erlittener Gewalt, nutzen dafür eher Therapie- und Beratungsmethoden. Natürlich gibt es dazwischen auch vielfältige Überschneidungen. Meine Gedanken sollen für beide Felder den Blick auf ein gemeinsames Thema lenken: in wie fern ist Gewalt – sei sie

ausgeübt oder erlitten - ein Ergebnis *fehlgeleiteter* Aggression und bedeutet somit ein Abgeschnittensein von „lebendiger Kraft“?

Aggression

Als nächsten Schritt möchte ich aus dem Begriffs- *Paar* „Männlichkeit und Gewalt“ – so der Tagungstitel - ein Begriffs- *Dreieck* machen:

Folie 1



Der neu hinzugefügten Aggression soll nun mein Hauptaugenmerk gelten.

Vielleicht hat die Überschrift meines Referats „Aggression *statt* Gewalt“ sie ja irritiert und Sie haben gedacht: „Äh, wie jetzt – wieso Aggression „*statt*“ Gewalt, ist das nicht dasselbe?“ Falls das so war, freue ich mich – denn dann habe ich Ihnen vielleicht tatsächlich etwas neues zu erzählen.

Lassen Sie uns mit dem Begriff der Aggression einen kleinen „Ausflug“ machen: Holen wir ihn zunächst sozusagen „zu Hause“ ab. Das wäre hier seine übliche Verwendung, bei der er mit „Feindseligkeit“, bzw. mit Gewalt gleichgesetzt wird. Dann zeigen wir ihm eine andere - weiter gefasste - Interpretationsmöglichkeit und schlagen ihm dafür eine Begriffsalternative vor. Danach bringen wir ihn aber schön brav wieder „nach Hause“ zurück, von wo er sich dann in Ruhe überlegen kann, wie er jeweils benutzt werden will.

Der Pädagoge und Gewaltforscher Hans-Peter Nolting stellt fest, dass es bislang noch keinen wissenschaftlich fest definierten Begriff der Aggression gibt. Nolting selbst neigt zu folgender Definition:

Folie 2

„Aggression wird ... definiert als eine Handlung, mit der eine Person eine andere Person [verletzt,] zu verletzen versucht oder zu verletzen droht, unabhängig davon, was letztlich das Ziel [Intention] dieser Handlung ist.“

(Nolting, nach Felson, S.24)

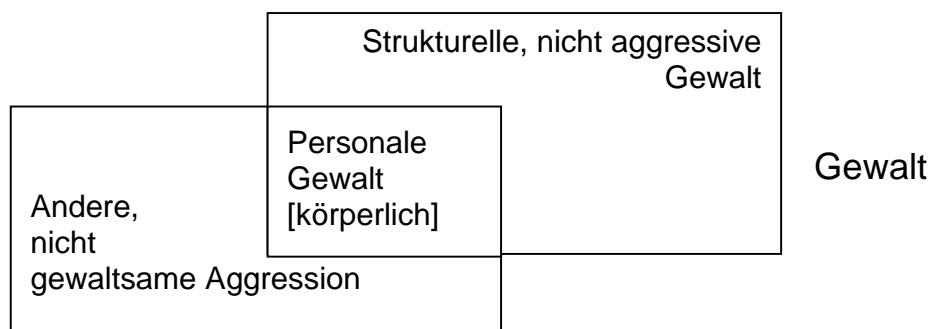
Dabei bleibt also offen, ob es sich um physische oder auch um verbale, mimisch oder gestisch ausgedrückte Aggression handelt (Schimpfen, Schreien, böse Blicke). Aggression kann also körperlich oder auch seelisch treffen und verletzen. (Auf den wichtigen Unterschied zwischen *treffen* und *verletzen* gehe ich noch ein.)

Als Gewalt möchte Nolting die Aggression nur dann bezeichnen, wenn sie zu einem körperlichen Angriff mit der Intention der Schädigung, bzw. Verletzung führt.

Das Verhältnis von Aggression zur Gewalt ließe sich so darstellen:

Folie 3

Aggression



Der Begriff der strukturellen Gewalt geht auf den norwegischen Friedens- und Konfliktforscher Johan Galtung zurück. Sie möchte Nolting dabei also von der Aggression unterscheiden, weil ihr die personale Gerichtetheit fehlt. Ob aber ggf. untergründig unverarbeitete Aggressionsimpulse bei den Verantwortlichen für strukturelle Gewalt eine Rolle spielen, bleibt dabei offen.

Nehmen wir ein Beispiel für direkte Aggression:
Wenn ein Polizist auf einen Kidnapper schießt, wird oder kann es diesen verletzen. Und *dies soll es auch*, selbst wenn es moralisch als gerechtfertigt angesehen wird. Damit ist die Intention klar – weder zufällig noch „unfällig“.

Die Aggression ist nach Noltings Definition hierbei folgendermaßen zu fassen und dabei plädiert er für drei Prinzipien:

Folie 4

1. eher eng statt weit	im <i>enggefassten Sinne die Absicht</i> des Verletzens statt des Schießens allgemein
2. eher feststellend statt wertend	Das <i>Faktum</i> des Verletzens/ Verletzenwollens, die moralische Wertung als gerecht oder nicht stellt den aggressiven Charakter der Handlung also nicht in Frage
3. eher verhaltensbezogen statt emotionsbezogen	Das <i>Verhalten</i> - hier das tatsächliche Schießen - ist entscheidend, nicht ob der Polizist etwa wütend, eben im <i>emotionalen</i> Sinne „aggressiv“ war

Soweit zu dem aus guten Gründen eng gefassten Begriff von Aggression.
Nun also zum „Ausflug“ des Begriffes, weg von „zu Hause“:

Eine sehr weitgefasste Bedeutung von Aggression ergibt sich, wenn man die ursprüngliche lateinische Wortbedeutung anschaut:

Folie 5

aggređi = herangehen, drauf zu gehen. Weitergesponnen führt das zu Bedeutungen wie *nach vorne gehen* oder *in Angriff nehmen*. Dies lässt sich wiederum in viele Richtungen weiterassoziiieren wie *angehen, hineingehen, eindringen, in die Welt gehen, Pläne umsetzen, Herausforderungen annehmen, Konflikte riskieren, Auseinandersetzungen führen* u.v.m..

Für den Wissenschaftler sind solche Begriffserweiterungen natürlich ein Grausen, denn sie bedrohen die für ihn nötige Trennschärfe.

In der praktischen Arbeit erlauben wir uns hingegen einen spielerischen Umgang mit den Begrifflichkeiten. Die genannte eher positive und konstruktive Bedeutungsrichtung von Aggression ist uns für die Entwicklung von Experimentierfeldern sehr wichtig, um

hinderliche Aggressionshemmungen zu überwinden und um konstruktive Handlungsimpulse von destruktiven unterscheiden zu üben. Dazu muss erst einmal ein neutraler Standpunkt gefunden werden, um die ganze Angelegenheit neu zu erfassen.

Dazu eignet sich die Erweiterung des Aggressionsbegriffs auf „in Angriff nehmen“ sehr gut. Denn hier stecken beide Bewertungsseiten der Medaille drin: etwas anzupacken ist eher erwünscht, einen Angriff auszuüben eher nicht so toll.

Auch wenn Nolting für seine wissenschaftliche Definition ohne moralische Wertung auskommen möchte, grenzt er die Aggression doch klar auf das Verletzende, Schädigende ein. So gesehen handelt es sich in diesem Verständnis immer um etwas Vermeidenswertes und wenn nicht zu vermeiden, dann doch wenigstens um etwas Bedauerliches.

Doch gerade von dieser letztlich negativen Zuschreibung müssen wir die Aggression für unsere Erkenntniszwecke einmal völlig befreien.

Uns ist der „Energieaspekt“ darin für die Praxis wichtig: die Kraft, die sich umsetzt, eine Kraft mit Ladung, Fluss, Richtung, mit Intention und Kontext die „Kraft auf etwas zu“, die, die etwas bewirken will. Dabei können wir ganz weit in der individuellen Entwicklungslinie zurückgehen bis ins Babyalter. Das Alter, als wir noch nichts von Aggression und Gewalt wussten, sondern nur eins kannten: die Faszination von „Wirkmächtigkeit“.

Diesen Begriff benutzt der Psychoanalytiker und Säuglingsforscher Martin Dornes. Dessen Spezialthema ist die Kompetenz des Säuglings, sich schon von Geburt an mit seiner Umwelt aktiv auseinanderzusetzen.

Dornes nimmt entschieden gegen frühere Auffassungen Stellung, dass wir bereits mit destruktiven Trieben auf die Welt kommen. Nach dem Stand der neueren Säuglingsforschung ist die ursprüngliche Neugier und Lust an der Welterfahrung des Kleinkindes noch ohne irgendwelche destruktiven Absichten. Auch wenn Babys und Kleinkinder ihre Bedürfnisse, Unlust oder Schmerzen mitunter sehr lautstark und nachdrücklich ausdrücken, kann nicht von Aggression im feindseligen Sinne die Rede sein. Bei Neugieverhalten – wie jemandem die Brille von der Nase ziehen und leider fällt sie dabei runter... – ist dies schon gar nicht der Fall. Aber auch bei durchaus aggressiv-aversiver Gegenwehr gegen etwas als schädigend empfundenes handelt es nicht gleich um Feindseligkeit, sondern primär um Selbstschutz.

Es geht also um reine Selbstbehauptung, die sich nicht *gegen* jemanden richtet. Wohl richtet sie sich allerdings massiv *an* jemanden, nämlich an die nächsten Bezugspersonen. Dafür gebraucht Dornes den Begriff der „*Assertion*“.

Folie 6

Im Lateinischen bedeutet das Verb *assero* = (Würde) sicherstellen, (Recht) schützen; *assertio* = die Freisprechung eines Sklaven und der *assertor* = der Befreier, der Wahrer der Freiheit (Langenscheids Taschenwörterbuch Latein-Deutsch, 1966). Hier haben wir

nun also den Gegenbegriff zur Aggression – die *Assertion* als Selbstbehauptung. Dem entsprechend kann also dem Aggressor nun der *Assertor* entgegentreten.

In der Regel schafft es der Säugling, durch seine „assertiven“ Lautäußerungen seine Fürsorger „auf Trapp“ zu bringen und so erfährt er sich als „wirkmächtig“. Auf diese Weise läuft aus der Sicht des Kindes „alles nach Plan“. Die Beziehung zur Mutter, Vater oder wer sonst nah ist, wird als eine sichere Bindung erlebt. Die kindlichen Bedürfnisse sind zwar immer mal wieder eine rechte „Zumutung“, aber etwas Schlimmes wird den Eltern dabei nicht zugefügt.

Nun läuft natürlich „im richtigen Leben“ nicht immer alles nach Plan. Die Bedürfnisäußerungen von Kleinkindern können die Verantwortlichen auch immer wieder kräftig überfordern. Aus unterschiedlichen Gründen können diese kindlichen Impulse der Wirkmächtigkeit aber von Eltern und anderen als böse und destruktiv empfunden werden. Dies kann aus Überanstrengung geschehen, aber auch aus übernommenen Anschauungen heraus. Vielleicht ist man selbst früher anderen als „aggressiv“ erschienen und dementsprechend behandelt worden. Vielleicht wird man außerdem noch vom sozialen Umfeld zu solchen Deutungen angehalten. Z.B. im Sinne von „was der Kleine sich schon wieder herausnimmt! Der tanzt Dir ja ganz schön auf der Nase herum – irgendwie böse...“

Dornes greift dazu eine Situationsbeschreibung aus dem Leben (s.253):

„Auch selbstbehauptende Handlungen wie die Exploration eines wertvollen Eichentisches mit einer neuen Schippe oder die Erforschung des mütterlichen Gesichtes mit den Fingern können von Eltern leicht als destruktiv erlebt werden, obwohl sie vom Kind aus gar nicht so gemeint sind. Säuglinge und kleinere Kinder haben zu Gesichtern und polierten Möbeln eine andere Einstellung als ihre Eltern, und es hängt viel davon ab, wie häufig Eltern explorativ-assertive Aktivitäten aufgrund ihrer Interpretation als destruktiv blockieren und auf welche Weise sie das tun. Ein Kind wird auf die Unterbrechung seiner Exploration zunächst mit Rückzug oder Ärger reagieren. Letzteres ist sinnvoll, weil Ärger die Selbstbehauptungskraft erhöht, indem er zur Überwindung von Hindernissen motiviert. Nehmen wir das Beispiel eines einjährigen Kindes, das mit seinem Metalllöffel auf einem Eichentisch hin und her kratzt. Diese Aktivität macht interessante Geräusche und hinterlässt aufregende Spuren. Das Kind kann ärgerlich werden, wenn man es in dieser Aktivität unterbricht und ihm den Löffel wegnimmt. Viel hängt nun davon ab, wie dieses Problem weiter behandelt wird. Gibt man dem Kind einen Plastiklöffel oder eine andere Gelegenheit, auf einer Fläche zu kratzen, so wird es seine Exploration im besten Fall ungebrochen fortsetzen. Schreit man es an, sagt, es sei ein böses Kind, das alles kaputt mache, klopft ihm auf die Finger und nimmt ihm den Löffel ab, so wird es sich bedroht (frustriert) fühlen und reaktive, selbstschützende Aggression mobilisieren.“

Erläuterung zum Zitat: Es ist aber wichtig, diese reaktive Aggression in seiner assertiven Qualität zu erkennen, nämlich dass es um den Schutz der eigenen Würde geht.

Wenn Kinder immer wieder, also monatelang, jahrelang chronisch missinterpretiert, ermahnt, blockiert und bestraft werden, wird ihre gesunde Selbstbehauptungsfähigkeit gewissermaßen „vergiftet“. Dornes nennt es die „Kontamination der Selbstbehauptung mit Aggression“ (S. 254).

Folie 7

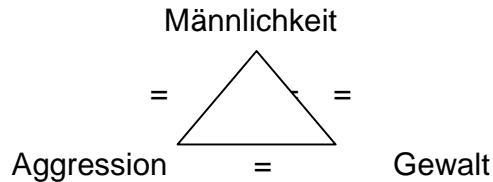
Die Kontamination wirkt durch die schmerzhaften Gefühle der Frustration, Wut oder Resignation, aber auch durch das Vorbild des ja selbst aggressiv-feindselig agierenden Erwachsenen, der einen ablehnt oder bestraft.

Und hier entsteht nun die innere Verwirrung zwischen den assertiven und aggressiven Impulsen. Die Verinnerlichung der würdeverletzenden aggressiven Ablehnungen derjenigen, die einen eigentlich fördern sollen, macht einen vom Assertor zum Aggressor. Von den lateinischen Bedeutungen her geschaut, wird man vom Abwehler der Unterdrückung zum Selbstunterdrücker und von da aus selbst zum (potenziellen) Unterdrücker.

Dornes nennt übrigens Untersuchungsergebnisse, dass Jungen schon mit ein bis zwei Jahren sowohl assertiver im Explorieren, als auch aggressiver bei der Abwehr von Unlust, als Mädchen sind. Dabei spielen wahrscheinlich biologische mit sozialisatorischen Einflüssen zusammen. Jungen stellen also schon sehr früh unsere Toleranz und Unterscheidungsfähigkeit auf die Probe. Wahrscheinlich spielen sich im Bezug auf Jungen häufiger und früher selbstverstärkende Wechselwirkungen von Zuschreibung der Erwachsenen und ihrer Reaktion darauf ein. Das Bild vom „richtigen Jungen“ ist so schon tendenziell mit feindseliger Aggression kontaminiert.

Schauen wieder auf unser Dreieck:

Folie 8



Etwas überdramatisiert könnte man von einer Gleichsetzung der drei Begriffe sprechen. Sie wäre z.B. in dem Klischee enthalten, dass ein richtiger Junge sich „ordentlich wehren“ kann und wenn er es nicht kann, wird er dafür verlacht, bestraft oder eben noch mal verhauen. Geschieht ihm ja irgendwie recht. Und der, der es exekutiert, scheint auch im Recht.

Die andere Seite der Medaille liegt in der seit gut 20 Jahren gewachsenen Kritik an dieser Männlichkeit, die mit Aggression und Gewalt assoziiert wird. Paradoxerweise hat die berechtigte Kritik aber nicht zu einer Aufhebung dieser Gleichsetzungen geführt. In ihr bleibt Männlichkeit irgendwie als gewalthaft geprägt stehen.

Hin wie her - eine positive Aneignung der eigenen Kräfte, die in der Aggression stecken, um etwas „in Angriff“ zu nehmen, wird so speziell für Jungen schwierig, solange wir die „Dreiecksgleichung“ nicht auflösen können.

Folie 8 weg

Ein Blick in Praxisexperimente

Ich möchte nun versuchen, Ihnen anhand einiger Bilder aus meiner eigenen Männerarbeit einige mögliche Ideen für die Bearbeitbarkeit dieses Dreiecks zu vermitteln.



Folie 9 Boxen

Wir benutzen Übungsformen, die bewusst mit der Grenze zwischen *Zumuten* und *Zufügen* spielen. Hier ist nun die Unterscheidung zwischen Treffen und Verletzen sehr wichtig. Was einen trifft, vielleicht sogar schmerzt, kann eine „herzhafte“ Zumutung sein. Wenn die Intention dahinter aber erkennbar nicht die seelische oder körperliche Verletzung ist, sondern der Fortschritt der Beziehung, empfinden wir keine Zufügung im Sinne von Gewalt.

Im weiteren Verlauf der Betrachtungen möchte ich den Begriff der Aggression als erweiterten Überbegriff für beide Seiten, die assertive und die verletzend-aggressive benutzen – für das Nach vorne gehen, das in Angriff nehmen im ganzen.

Bei unserer Aggressionsarbeit geht es nicht um das *Abreagieren* von Spannungen. Dies allein hat sich auch laut Nolting nicht als wirklich wirksam zur Verminderung von feindseliger Aggression erwiesen, weil es sie gleichzeitig auch wieder neu konditioniert. Hier geht es vielmehr um ein bewusstes Erleben aggressiver Kraft im Kontakt mit einem Gegenüber – quasi im Dialog. Es geht auch um das Üben von guter Kontrolle über die eigene Aggression. Denn diese ist, wie sie jetzt ist: weniger oder mehr „kontaminiert“.

Alle Formen ereignen sich nach festen Regeln und sind in ein achtsames Gruppengeschehen eingebettet. Dadurch lässt sich bei allem Ernst auch die reine Freude an der „Wirkmächtigkeit“ wieder entdecken.

Video Kurzsequenzen: Boxen, Ringen und Stockübung

Erklärungen zu zentralen Übungsprinzipien:

Wir legen also Wert auf den Dialogcharakter zur bewussten Spiegelung und Identifizierung mit der eigenen „Wirkkraft“.

Weiterhin ist uns die Unterscheidung *fesselnder* und *bahnender* Kontrolle wichtig. In der direkten Körperarbeit geben wir z.B. die Devise aus: wild ja, aber nicht blind! Die Energien dürfen gerne ungefesselt fließen, müssen aber durch Regeln, Achtsamkeit und Verantwortung der Folgen gut „containt“ sein, das heißt in geeigneten Bahnen gehalten. Und geeignet bedeutet hier: ein „gutes Fass“ für einen „guten Wein“. Die Grundbotschaft, lautet: Deine Energie ist gut, Deine Lebendigkeit ist willkommen! Aber Du musst lernen, dass die Umsetzung Deiner Energien, Regeln, Achtsamkeit und Verantwortung brauchen.

Bei aller Freude an der Wirkmächtigkeit ist uns aber der Gegenpol zur Aggression genauso wichtig: die Hingabe und das Loslassen.

Video Gegenpol von Hingabeübung,

Wir könnten uns selbst und gegenseitig einmal ein paar Runden lang zuschauen, wie wir der Weltaneignung von Jungen und Mädchen jeweils begegnen und welche vorgeformten Antwortmuster wir dabei möglicherweise unbewusst anwenden. Schaffen wir es, das oft ungestüme und chaotisch anmutende Verhalten von Jungen auch in seinem assertiven Drang zu verstehen, oder sind wir eher schnell bereit, ihnen böswillige Aggression zu unterstellen. Oder da, wo die Kontaminierung des Forschungsdranges mit destruktiv-aggressiven Energien schon passiert ist – können wir trotzdem noch nach den positiven Anteilen des Nachvornegehens fragen? Der Erziehungswissenschaftler und Grundschulleiter Karl Gebauer hat sich dieser Fragen in Theorie und Praxis angenommen und dabei vor allem dem oft unterschiedlichen Bewegungsdrang von Jungen und Mädchen im Schulalltag Augenmerk geschenkt. Eine manchmal verblüffend einfache Lösung von Spannungssituationen kann darin bestehen, Kindern – und meistens betrifft es Jungen – mehr Bewegungsraum zu verschaffen. Das kann konkret heißen, z.B. einmal den Unterricht zu unterbrechen und eine Bewegungs- oder Ausdrucksübung anzuleiten. Dies kann auch eine Ritualisierung des Konfliktes beinhalten, z.B. in Form eines Kampfspieles mit festen Regeln – Beispiele dafür haben wir auf dem Video mit Männern gesehen.

Die Pubertät ist eine besonders heikle Entwicklungsphase, in der neue Energien aufbrechen. Jetzt sind signifikante Unterschiede im Hormonhaushalt von Jungen und Mädchen messbar. Jungen müssen mit der oft sprunghaftigen Erhöhung ihres Testosteronspiegels klarkommen, der ihnen bis dahin ganz unbekannte Gefühlswallungen bescheren kann. Dieser ohnehin irritierende, aber auch oft euphorisierende Vorgang kann sich damit vermischen, dass ungelöste Konflikte des Kleinkindalters reaktualisiert werden. Hier kann die Reaktion des Umfeldes eingeschliffene Muster verstärken, es bietet sich aber auch die Chance diese Entwicklungskrise zur Neuorientierung zu nutzen.

Initiation?

Vielleicht lohnt es sich dabei auch über das Thema *Initiation* im Sinne einer körperlich-sinnlichen Konfirmation nachzudenken, d.h. über rituelle Formen der Antwort auf die aufkeimenden Energien von pubertierenden Jungen. Sogenannte Initiationsriten sind in außereuropäischen Kulturen seit Jahrtausenden praktiziert worden. Viele dieser Übergangsrituale vom Jungen zum Mann sind für uns nicht übernehmbar, weil sie mit archaischen Elementen von Verletzung, Schmerz oder sogar Verstümmelung operieren. Es wäre auch nicht im Sinne einer egalitären und geschlechterdemokratischen Gesellschaft, Jungen einseitig auf das Aushalten von Schmerzen zu trimmen und womöglich in Überlegenheitsansprüchen Mädchen gegenüber zu bestärken. Aber es würde sich lohnen, auch ritualisierte Wege zu erproben, die Jungen eine positive Antwort auf ihre ungestüme Energie gibt und ihnen eine Idee vermittelt, wie sie ihr einen würdigen Platz in ihrer Identität als werdenden Männer geben können. Wir sollten weiterhin uns innewohnende archaische Wünsche und Sehnsüchte danach nicht unterschätzen, uns auch mit brisanten und beängstigenden Gefühlen zu erfahren, zu erproben und zu bewähren. Der Autor Ray Raphael hat sich mit Versuchen der Selbstinitiation von Jungen befasst, die ungeleitet und ungeformt in unserer technisierten Kultur oft bizarre Formen annehmen. Von Saufritualen bis hin zum S-Bahnsurfen lassen sich vor allem Jungen alles mögliche einfallen, um dem inneren Sturm von Lebensdrang und der Lust an der Gefahr

Ausdruck zu geben. Hier fließen natürlich in besonders dramatischer Weise die Kontaminationen der positiven Kräfte mit Aggression ein. Wir sind deshalb geneigt, darin in erster Linie das destruktive, abstoßende oder machohafte zu sehen. Darauf eine klare Botschaft der Begrenzung oder Ablehnung zu geben, ist wichtig. Aber genauso wichtig ist es, den assertiven Gehalt des Treibens zu erkennen und darauf eine bejahende Botschaft zu geben. Ich selbst habe schon an Versuchen teilgenommen, Jungen im Übergang zum Mannsein in einer Gruppe von erwachsenen Männern eine sinnlich-erfahrbar und dabei körperlich herausfordernde Form zu bereiten, die elementaren Bedürfnissen der Jungenpsyche begegnet.

Was ließe sich daraus gewinnen?:

Folie 12

- seine Kräfte bis an ihre Grenzen zu erfahren
- intensive Naturfahrten zu machen
- sich von der Gemeinschaft der erwachsenen Männer willkommen und akzeptiert zu fühlen
- mit seiner frisch aufgekeimte Sexualität wahrgenommen und gefeiert zu werden
- Zutrauen in seine Fähigkeiten zu erfahren, dabei aber auch in Verantwortung genommen zu werden

Folie 13

- Gelegenheit und Anerkennung für seine Angstbewältigung zu bekommen
- Niederlagen erleben zu dürfen und überstehen zu können
- Sich von etwas überholtem lösen und endgültig trennen zu können
- Spirituelle Erfahrungen zu machen, die über einen selbst hinausweisen, aber in sinnlich erfahbarem wurzeln statt in „gedruckten Worthülsen“ (Schwitzhütte)

Was ist nun Männlichkeit?

Schließlich bleibt die Frage, was Männlichkeit eigentlich sein kann. Eine feste Arbeits- und Rollenteilung im familiären und gesellschaftlichen Leben bietet dafür keine Leitbilder mehr. Mann ist man nicht mehr, weil man das Geld verdient, weil man das Sagen als Haushaltsvorstand hat oder der ist, der in den Krieg zieht. All das können Frauen auch und tun es mitunter sogar besser.

Lassen Sie mich es versuchen, eine zeitgemäße Auffassung von Männlichkeit mindestens einzukreisen:

Im Englischen wird mit *Sex* das biologische Geschlecht benannt, dagegen mit *Gender* das soziale Geschlecht. Ein Baby wird von dem Moment an als männlich angesehen, in dem sein Penis erkannt wird – heutzutage meist schon auf dem Ultraschallbild im Mutterleib.

Ob und wie der biologische Junge nun „zum Manne reift“ und sich entsprechend Respekt und Anerkennung verschafft, ist dabei noch völlig offen.

Jenseits von Rollenzuweisungen gilt es dabei erst einmal eine verantwortungsbewusste Erwachsenenheit auszureifen – eine Aufgabe, die sich für Mädchen heutzutage genauso stellt. Soweit ist ein Mann noch gar nicht geschlechtlich beschrieben. Das macht deutlich, dass es hier auch erst einmal um ein breites Überschneidungsfeld in der

Lebensgestaltung von Männern und Frauen geht, in dem durchaus so etwas wie Androgynität herrschen kann.

Nun hat ein Mann (dies gilt entsprechend für Frauen) diese Erwachsenenheit allerdings in einem männlichen Körper zu erreichen. Dabei hat er einiges an Einflüssen zu verdauen:

Folie 14

- traditionsgeprägte Zuschreibungen (siehe Studien über klassische Zuschreibungen bei der Geburt, die auch bei Vertauschung von Mädchen und Jungen gleich bleiben),
- spezifische Hirnstrukturen, die z.B. die Raumwahrnehmung prägen
- spezifische Hormonereignisse ab der Pubertät
- spezielle (Nicht-)Beteiligung am Zeugungs-, Schwangerschafts-, Geburts- und Stillgeschehen

Es schiene mir naiv anzunehmen, dass diese Besonderheiten uns völlig unbeeinflusst lassen könnten. Deshalb gehöre ich nicht zu denjenigen, die einer androgynen Vision der gesellschaftlichen Geschlechterverhältnisse anhängen. Allerdings ist es noch wichtiger zu sehen, dass sich wissenschaftlich kein Vorgang nachweisen lässt, der unser Verhalten absolut einseitig festlegen würde. Bei aller Unterschiedlichkeit zu Mädchen und Frauen haben wir ein sehr breites allgemein menschliches Vorstellungs-, Einfühlungs- und Lernvermögen. Damit sind wir prinzipiell in der Lage ein gleichberechtigtes Leben mit dem anderen Geschlecht zu führen, bei dem wir gegenseitig Unterschiedlichkeiten respektieren und in Ergänzung gemeinsam nutzen können.

Dazu ist eine Haltung zur Wahrnehmung und Akzeptanz von Geschlechterunterschieden wichtig, die diesen einen angemessenen Platz einräumt, aber sie andererseits nicht zu aufgeblähten Mythen hochstilisiert. Den „wahren Mann“ und die „wahre Frau“ kann es nicht geben. So gesehen lassen wir uns noch immer auf selbstquälerische Weise von Werbung und Medien mit Idealbildern davon terrorisieren, wie wir als Männer und Frauen zu sein haben.

Es könnte uns möglicherweise besser gehen, wenn wir uns die Aufgabe, ein Mann zu werden, so vorstellen:

Eine allgemein menschliche Erwachsenenheit auszureifen und dies in einem Körper zu erreichen, der uns eine „geschlechtlich getönte“ Wahrnehmung von der Welt beschert. Unsere männliche Geschlechtlichkeit kann uns also immer wieder unsere Empfindungsweisen und somit unser Bild von uns selbst und der Welt quasi „einfärben“. Doch es legt uns nicht gänzlich fest - genauso viel oder wenig wie uns Kultur, Gesellschaftsschicht oder Familie festlegen.

Ein zentraler Punkt liegt dabei in der Sexualität. Wenn es nicht mehr die Ernährer- und Kriegerrolle ist, die uns zu Männern macht, bleibt eigentlich als das, was uns wirklich exklusiv zu Männern macht, der Penis, der in der Erregung zum Phallus wird. An seiner Gestalt entlang lässt sich vielleicht ein Anknüpfungspunkt für ein sinnlich verankertes Selbstverständnis als Mann finden. Und zwar ein Anknüpfungspunkt, der einerseits ohne Macht- und Überlegenheitsanspruch auskommt, aber andererseits etwas authentisches und körperlich faktisches bedeutsam werden lässt.

Vielleicht wird hiermit der Gedanke der gleichwertigen Gemeinsamkeit in Verschiedenheit greifbarer und vielleicht auch verlockender.....

Der Phallus verkörpert das Prinzip des Eindringens und ist somit ein Organ für fruchtbar-assertives „Vorwärtsgehen“. Den Gegenpol hierfür bildet die weibliche Hingabe im sich Öffnen und Eindringenlassen.

Der Phallus verkörpert aber genauso das Prinzip des Umfängenwerdens und ist damit gleichzeitig ein Organ der Hingabe und des Geschehenlassens. Hierfür ist der Gegenpol die weibliche „Aggression“ des Umschließens, des sich Nehmens. Die Möglichkeiten aktiven, wie passiven Nehmens und Gebens sind für beide Geschlechter gleichwertig da, sie sind aber unterschiedlich „getönt“. Vor dieser Gewissheit können wir uns als Männer vielleicht unbefangener als bisher und auch ohne falsche Scham- und Schuldgefühle in einer ganzheitlichen Weise unserer Phallizität widmen. Wir können die „Tönung“ unserer Lebenssicht vielleicht sogar darstellen und Frauen verständlich machen.

Folie 14 weg

Ich möchte ich Sie nun zum Abschluss meines Referates zu einem gemeinsamen Experiment in Form einer Übung einladen, um dieser Idee nachzuspüren. Keine Sorge, Sie brauchen dazu niemanden zu küssen oder zu umarmen (vielleicht auch schade...). Es ist eine einfache Besinnungsübung, die eine zyklische Bewegung mit den Armen im Stand beinhaltet.

Nur Mut! Dieses Experiment haben auch schon andere vor Ihnen als Zuhörer gewagt

Video Kirchentag Ev. Kirchentag Stuttgart 1999.

Literatur

Dornes, Martin: Die frühe Kindheit – Entwicklungspsychologie der ersten Lebensjahre;
Frankfurt 1997

Gebauer, Karl / Hüther, Gerald: Kinder brauchen Wurzeln – Neue Perspektiven für ein
gelingende Entwicklung; Düsseldorf 2001

Nolting, Hans-Peter: Lernfall Aggression – wie sie entsteht, wie sie zu vermindern ist;
Hamburg 1997

Raphael, Ray: Vom Mannwerden – Übergangsrituale im westlichen Kulturkreis;
München 1993